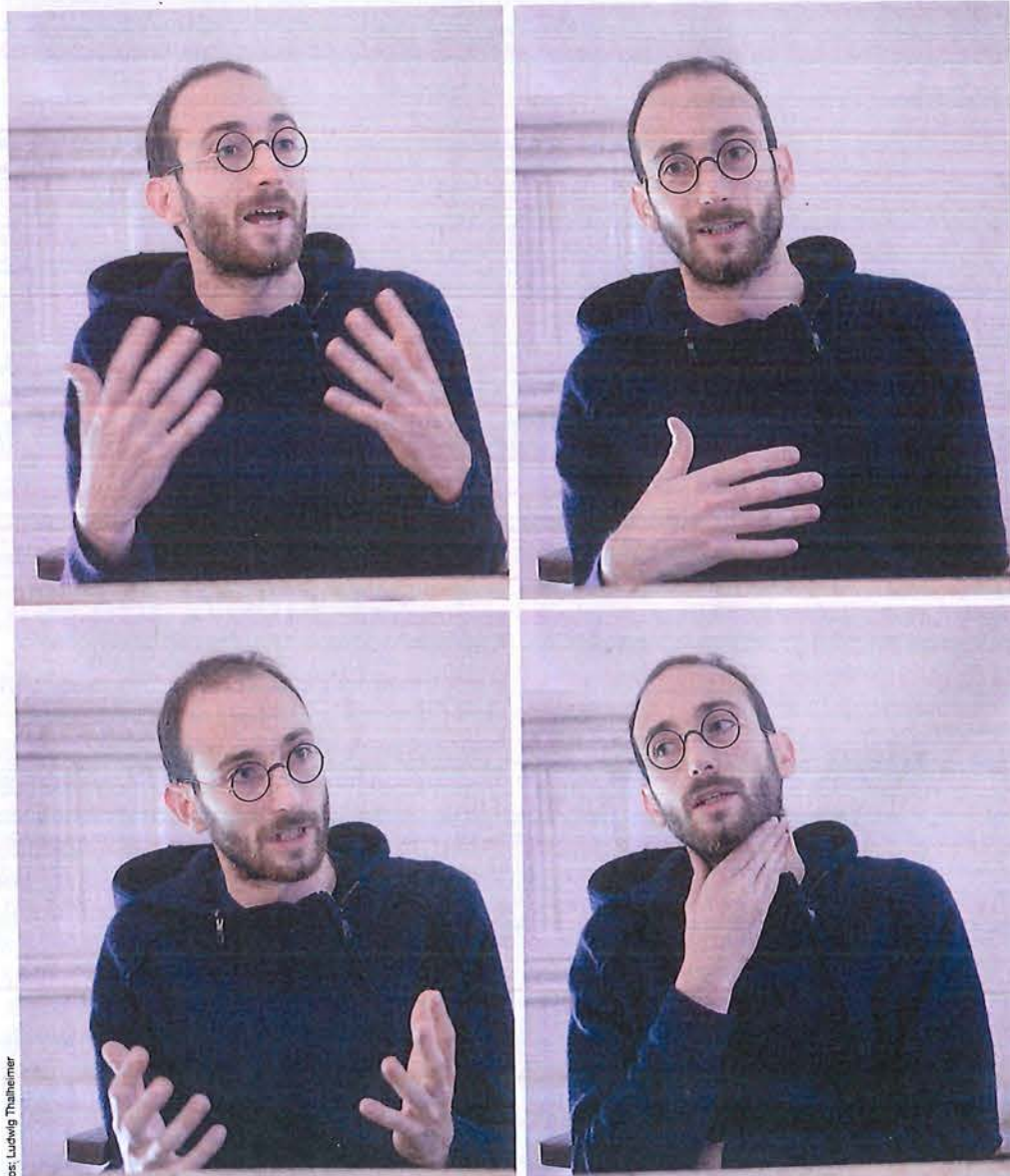


# „Menschen haben keine Wurzeln, sondern Beine“

Der Fotograf Nicolás Degiorgis ist 2017 Gastkurator im Museion in Bozen. Wer ist der Südtiroler, der in den Tempel der zeitgenössischen Kunst in Südtirol vorgelassen wird?



Vor zehn Jahren hat der Bozner Nicolás Degiorgis mit dem Fotografieren begonnen, heute stellt er seine Bilder in Rom, Wien oder Helsinki aus: „Fotografie ist immer mehrdeutig.“

Foto: Ludwig Thaler

Das Büro von Nicolás Degiorgis liegt im Erdgeschoss eines alten Bauernhofs in der Cadornastraße in Bozen – im Hintergrund läuft „Tempest“ von Bob Dylan. Bücher, Papier, wenig Bilder für einen Fotografen. Der Verlag, in dem auch seine Bücher erscheinen, ist nach dem Hof benannt, „Rorhof“ – in Südtirol findet man die Bücher nur im Shop des Museion in Bozen. Im Stock darüber wohnen seine Eltern, er hat sich im Nebenhaus eingerichtet, wo früher die Schnapsbrennerei war. Was heißt eingerichtet? Er ist viel unterwegs, drei Tage in der Woche. Degiorgis, 31, ist 2017 Gastkurator im Museion in Bozen, ein Wunder. Ein Südtiroler Künstler, 2016 bei der Quadriennale in Rom, in der Fondazione Rebaudengo in Turin, im Architekturzentrum in Wien oder im Museum für Fotografie in Helsinki ausgestellt. „Ich habe sehr viel Glück gehabt“, sagt er, „ich war oft in meinem Leben zur rechten Zeit am rechten Ort.“ Für einen Fotografen lässt er sich klaglos fotografieren – sehr ernst sieht er auf manchen Bildern aus.

**ff:** Sie geben im Bozner Gefängnis regelmäßig Kurse über Fotografie. Worauf fällt dort der Blick eines Fotografen?

**Nicolás Degiorgis:** Das Paradoxe ist: Im Gefängnis darf man nicht fotografieren, zum Beispiel keine Porträts von den Häftlingen machen. Sie fertigen also Masken an und fotografieren sich mit den Masken. Oder für den richtigen Umgang mit Tiefenschärfe lasse ich sie Zeitungsartikel oder Landkarten fotografieren, die zeigen, wie sie nach Italien gekommen sind – 95 Prozent meiner Fotografie-Schüler im Gefängnis sind Migranten.

**Haben Sie dauernd Bilder im Kopf?**

Die jüngste Arbeit, für die Quadriennale in Rom, war ein Hörbuch. Ich habe dabei meine Foto-Arbeit über den „Hidden Islam“ in Norditalien wiederaufgenommen, diesmal eben nicht in visueller Form. Zeitungsartikel, zusammengeschnitten und ein bisschen im Stil der Bibel gelesen. Aber ich bin natürlich ein sehr visueller Mensch: Wenn ich lese, sehe ich auch die Buchstaben als Bilder. Ich fotografiere weniger als früher, aber viel spezifischer.

**Wie tickt man als visueller Mensch?**

Mich interessiert Sprache in Verbindung mit Bildern. Wenn wir reden, schaffen wir ja dauernd Bilder – gerade auch hier in Südtirol, wo sich mehrere Sprachen treffen. Ich habe wahrscheinlich nicht zufällig in Venedig Chinesisch studiert. Die chinesischen Schriftzeichen sind ja Ideogramme, Bilder, die, je nachdem mit welchen anderen Zeichen sie sich verbinden, unterschiedliche Bedeutung haben. Chinesisch ist eine intuitive Sprache, mehrdeutig wie Fotografie – man kann sich der Bedeutung eines Bildes auch nie ganz sicher sein. Ich arbeite so auch bei meinen Projekten, die Zeichen, die Bilder ergeben, aneinandergereiht, im Zusammenhang, eine Geschichte.

**Wann hatten Sie das erste Mal eine Kamera in der Hand?**

Ich erinnere mich an eine Episode, ich war noch klein, meine Mutter hat mich ausgeschimpft, weil ich eine kleine

Kamera meines Vaters kaputt gemacht hatte. Mit 18 habe ich mir meine erste Kamera gekauft. Ich habe viele Sprachen ausprobiert: malen, schreiben, Grafik, Musik machen. Erst als ich während des Universitätsstudiums nach China gegangen bin, hat das Fotografieren konkretere Formen angenommen.

**Wann wussten Sie, das Fotografieren ist meins?**

Das war vor zehn Jahren. Ich war in Paris und habe dort einen Sommer lang gearbeitet, um Französisch zu lernen. Dort habe ich einen Fotografen kennengelernt, der mich fasziniert hat – bis dahin hatte ich wenig Zeit und Energie auf das Fotografieren verwendet. Ich bin dann nach Hongkong gegangen, habe mir eine Digitalkamera gekauft und begonnen, Reportagen zu fotografieren. Als ich zurückgekommen bin, habe ich die Arbeiten an Fotoagenturen geschickt. Ich habe in der Folge für Magazine gearbeitet, es kamen Aufträge, ich konnte reisen.

**Wussten Sie, wie es geht?**

Ich habe es gelernt. Mit Lust am Experiment und ohne Angst, Fehler zu machen. Und weil ich Fotografieren nie gelernt hatte, habe ich ein Praktikum bei der Fotoagentur „Magnum“ in Paris absolviert. Ich habe dort nicht viele Fotos gemacht, aber viele Fotos gesehen, unterschiedliche Fotografie-Sprachen gelernt – Fotografieren lernt man ja zuerst einmal durch Nachahmung und indem man versteht, was dahinter steht.

**Ist Fotografie eine Kunst?**

Jeder Beruf kann zur Kunst werden, auch die Fotografie. Aber darüber sollte man nicht außer Acht lassen, dass sie immer ein Instrument ist, das mit Wissen, Information, Verbreitung verbunden ist, also eine soziale Komponente hat. Fotografie drängt in die

Kunst, aber wenn man genau schaut, passiert ja das Gegenteil: Wir werden von Fotos überrollt, jeder macht Fotos mit dem Handy – und das nicht mit einem künstlerischen Ansatz.

**Wie umgehen mit dieser Flut an Bildern?**

Ich produziere immer weniger, ganz bewusst. Ich gehe ohne Kamera aus dem Haus. Ich verwende gezielt bestimmte Kameras für bestimmte Projekte, ich wähle also ganz bewusst eine bestimmte Bildsprache. Wir machen alle viel zu viele Fotos, aber was machen wir daraus? Mir geht es darum, etwas aus den Fotos zu machen, die ich mache. Etwas zu erzählen.

**Was tun Sie mit Bildern, für die Sie keine Verwendung haben?**

Alle zwei Jahre erstelle ich daraus eine Art Tagebuch und drucke sie in einem Exemplar. Als Gedächtnisspeicher.

**Was wollten Sie vor zehn Jahren mit der Fotografie?**

Reisen. Als ich 18 war, habe ich begonnen zu reisen, in Europa, vor allem nach Paris, und später in China. Zuerst haben mir die Studentenjobs – als Tellerwäscher, beim Kollpingwerk in Venezuela, als Telefoninterviewer in Venedig, als Barkeeper, in einem biologischen Kosmetikladen, als Grafiker,

„Wurzeln sind wichtig – aber Wurzeln verbieten dir nicht, dich zu verändern. Je mehr sie sich verzweigen, umso stabiler sind sie.“



Foto: Nicolò Degiorgis

Fünf Jahre lang hat Degiorgis Moscheen in Nordost-Italien fotografiert: „Wir reagieren auf Vielfalt nicht, wie wir könnten.“

das Reisen ermöglicht und dann das Fotografieren, auch wenn ich dabei nicht viel verdient habe. Ich bin mit Rucksack, Zelt und Kamera losgezogen, meistens allein.

#### Was wollten Sie zeigen?

Als ich begonnen habe, ging es um die Lage von Minderheiten. In Tibet, um die moslemische Minderheit in Xinjiang im Westen Chinas, über die vor zehn Jahren noch kaum jemand berichtet hatte. Meine Fotografie hat diese politische Seite, auch wenn ich nicht viel darüber nachdenke, wie sie politisch werden oder wirken kann.

#### Sind Sie ein vorsichtiger Fotograf?

Die Risiken, die ich eingegangen bin, sind mir erst im Nachhinein bewusst geworden – durch die Sprache der Bilder. Ich bin vorsichtig, ich bin nicht aggressiv, ich war nie in Gebieten, in denen Krieg herrscht.

#### Wo liegen Ihre Wurzeln?

Das frage ich mich selber auch. Eines der Themen in der Ausstellung im Museion, die ich 2017 kuratiere, ist: Menschen haben keine Wurzeln, sondern Beine. Mütterlicherseits stammt meine Familie aus dem Tessin, väterlicherseits aus Bozen – mein Urgroßvater hat sich 1918 hier niedergelassen. Tessin und Südtirol sind ja beide Grenzregionen. Ich bin bewusst wieder hierhergezogen, arbeite bewusst von Bozen aus, die Stadt gibt mir die Zeit, etwas aufzubauen. Und gleichzeitig muss ich immer wieder weg. Aber was heißt das: Da leben, das ist kompliziert?

#### Was ist kompliziert?

Die Heimat. Man sagt oft, Heimat entsteht erst, wenn man wegzieht – als Utopie, als Nicht-Ort. So ist es ja auch. Hier ist Heimat, aber auch im Tessin ist Heimat. Grenzgebiete sind eine Heimat mit vielen Facetten – jede Art von Vereinfachung schmälert diesen Reichtum. Die Ausstellung im Museion wird

eine Auseinandersetzung sein mit Heimat und Vaterland, genauer gesagt: Heimat und Vaterländern.

#### Vertragen wir Vielfalt, ...

... jetzt, wo die Vielfalt noch vielfältiger geworden ist? Auf jeden Fall reagieren wir nicht, wie wir könnten, nicht schnell genug – die Institutionen zum Beispiel sind nicht dynamisch genug, in Schulen wird zum Beispiel immer noch nicht genug investiert, auch wenn uns die Schulen in Bezug auf Integration im Vergleich zu Frankreich noch retten. Und wir verdrängen die Gründe der Migration. Das wird eines der Themen der Ausstellung sein: Welche Folgen unsere Handlungen haben.

#### Es klingt ja gut: Menschen haben keine Wurzeln, sondern Beine. Aber was heißt das?

Wurzeln sind wichtig. Aber woraus bestehen sie? Wurzeln haben viel mit Verknüpfungen zu tun, mit Vernetzungen, mit Wissen, mit Kultur. Je mehr sich Wurzeln verzweigen, umso stabiler sind sie. Was dich verwurzelt, ist doch das, was du denkst. Und das heißt, offen sein, experimentieren, sich vernetzen – Wurzeln verbieten einem ja nicht, sich zu verändern. Es heißt ja oft, wir müssen uns auf unsere Wurzeln besinnen, in Wirklichkeit geht es dabei darum, unsere Traditionen zu vermarkten – das freilich bremst.

#### Man vermarktet Traditionen, im Tourismus wie in der Politik.

Populismus ist nichts anderes als Vermarktung von Tradition, oberflächliche Auseinandersetzung. Auch damit werden wir uns in der Ausstellung beschäftigen – in der Sprache der Kunst, jenseits von Polarisierungen.

#### Wieso leben Sie eigentlich in Südtirol?

Vor ein paar Jahren konnte ich es mir nicht vorstellen, mich hier niederzulassen. Meine Familie lebt hier, meine Eltern, mein Bruder, viele Freunde. Aber ich bin drei Tage in der Woche auf Reisen, Bozen eignet sich dafür gut – in einem Tag



„Hidden Islam“, eines der Bücher aus dem „Rorhof“-Verlag von Nicolò Degiorgis: Religion, die an den Rand gedrängt wird.

geht es von den Alpen bis zur Lagune von Venedig. Und es gibt hier Spannungsfelder, die für einen Künstler reizvoll sind: die Lage an der Grenze, die Flüchtlinge, die sich hier aufstauen, die verschiedenen Sprachgruppen, die kulturellen Veränderungen. Und ich kann hier viel produktiver sein als in einer Großstadt – vom Unterricht im Gefängnis in die Druckerei mit dem Fahrrad. Es gibt in diesem Raum, in Oberitalien, einen großen kulturellen Reichtum, viele Facetten, viele Dialekte – denken Sie nur daran, dass der Raum, in dem wir sitzen, auf das Jahr 1456 zurückgeht.

#### Sie sind immer wieder weg. Halten Sie es nicht länger an einem Ort aus?

Das hat mehr mit mir als mit dem Ort zu tun, mit Arbeit, mit Ausstellungen, mit Lehraufträgen. Aber es ist schon so, dass ich nirgends lange bleiben kann. Deshalb versuche ich einmal im Jahr, an einem Ort einen Monat lang zu bleiben. Ich gehe auch weg, weil ich sonst in Versuchung komme, zu viel zu arbeiten, etwa am Sonntag hinaus in die Natur. Das brauche ich, um anders zu denken.

#### Sind Sie ein Abenteurer?

Heute weniger als früher, außer man versteht die Gründung eines Verlags als Abenteuer. Ich wollte meine Bücher machen und es hat nicht geklappt, also haben wir die Bücher selber gemacht. Ich lerne langsam, was es heißt, Bücher zu verlegen.

#### Einen Verlag zu gründen, ist ein Wahnsinnsunternehmen.

Wir arbeiten in einer Nische. Wir machen Fotobücher in kleinen Auflagen. Von „Hidden Islam“ haben wir 5.000 Exemplare gedruckt und 3.500 verkauft – für ein Fotobuch eine beachtliche Zahl. Es funktioniert, weil ich nicht davon leben muss, ich beziehe mein Einkommen aus meinen anderen Tätigkeiten, der Verlag finanziert sich selber. Wir arbeiten international, wir sind auf speziellen Buchmessen präsent. Bis auf den Druck machen wir alles selber, manche Bücher binden

wir auch selber, wir investieren viel Zeit in die Gestaltung des Buches, fünf Leute arbeiten mit eigenen Händen daran.

#### Das erfolgreichste Buch ist „Hidden Islam“, was ist das für ein Projekt?

Ich habe damit 2009 begonnen, als ich in der „Fabrica“, dem Forschungszentrum von Benetton in Treviso, gearbeitet habe. Du hast doch schon in China über den Islam gearbeitet, hat man mir gesagt, mach doch hier damit weiter. Also habe ich nach Moscheen in Nordost-Italien gesucht. Und bin draufgekommen, dass die meisten in Gewerbegebäuden, Fabrikhallen, Garagen und so weiter, untergebracht sind – als erstes ist mir der Kontrast zwischen Drinnen und Draußen aufgefallen. Daraus ist eine Langzeit-Recherche geworden. Nach fünf Jahren wurde daraus ein Fotobuch, in dem ich zeige, wo Moslems beten und feiern: Wenn man die Seite aufschlägt, sieht man die Moschee von außen inklusive Postleitzahl und Gebäudekategorie, wenn man die Seite aufklappt, erscheint die Moschee von innen.

#### Die Ausstellung im Museion umfasst ja auch Bücher, ...

... fünf Künstlerbücher, in denen es immer um zeitgenössische Heimatkunde geht. Wir zeigen sie in der Passage des Museion und an anderen Orten, die zum Thema des Buches passen. Das Museum geht zum Beispiel ins Gefängnis, das Gefängnis ins Museum.

#### Das Thema ist Heimat und Vaterländer. Uff.

Ich kann Sie verstehen, das Thema ist allgegenwärtig. Ich weiß, dass es politisch vergiftet ist. Aber ich merke, es gibt ein großes Bedürfnis, darüber zu reden. Und wir wollen anders darüber reden. Nach dem, was in den letzten Jahren passiert ist, ist der Blick auf diese Themen ein völlig anderer. In Südtirol gibt es eine Sensibilität für Sprache und Minderheit, haben wir die Kompetenz, diese Themen zu verhandeln.

Interview: Georg Mair